

Zu Fuß zur Weihnachtsfreude

Winterwanderungen durch Franken

Bayerischer Rundfunk, BR2, Katholische Welt

04. Dezember 2022

Regie: Sabine Kienhöfer,

Redaktion: Sabine Winter

Von Georg Magirius

Überblick:

Georg Magirius macht sich auf, die Vorfreude auf Weihnachten draußen zu suchen. Nicht in den Städten, sondern in der Natur, auf Waldpfaden und Feldwegen durch Franken. Tatsächlich lassen die stillen Wege etwas von dem Frieden ahnen, den viele an Weihnachten ersehnen.

Im Hochspessart trifft der Winterwanderer auf Johann Bialdyga, der den Sieben-Grotten-Weg angelegt hat. Der windungsreiche Pfad verbindet sieben Mariengrotten und verläuft abseits der Waldautobahnen, wie Bialdyga geschotterte Waldwege nennt.

Rudolf Kreutner, seit vielen Jahren Betreuer des Rückert-Nachlasses im Stadtarchiv Schweinfurt, begleitet den Autor auf dem Anfang des Rückert-Wanderwegs. Er führt von Schweinfurt durch die Haßberge nach Coburg. Der in Schweinfurt geborene Rückert hat wie wohl kein anderer Autor deutscher Sprache für die weltweite Versöhnung der Kulturen gearbeitet. Der Altorientalist übersetzte aus 44 Sprachen. Und war ein hervorragender Fußgänger, der die Kutsche oft mied, berichtet Kreutner. Rückert schrieb außerdem viele tausend Gedichte, von denen einige zu Adventsliedern wurden.

Die Traumrunde im Kitzinger Land von Marktbreit nach Obernbreit führt am Museum Malerwinkelhaus vorbei. Die Ansicht des verwinkelten Gebäudes gilt als herausragendes Beispiel fränkischer Romantik. Simone Michel-von Dungern, die Leiterin des Museums, wirft im Advent mit ihren Ausstellungen verblüffende Blicke auf Weihnachten, indem sie etwa fragt: Ist die Weihnachtsfreude in Schwarz-Weiß darstellbar?

Bei Schnee und Diesigkeit verliert die großzügige Landschaft, durch die die Traumrunde führt, fast jede Farbe. Der Horizont ist dann kaum noch zu entziffern, was den Eindruck vermittelt, dass Himmel und Erde ineinander übergehen. Aber auch die Interpretation des wohl bekanntesten fränkischen Weihnachtsgebäcks in Obernbreit ist ein Indiz dafür, dass Himmlisches im Alltag erfahrbar ist. Christian Geitz hat sich dem Rat der Ökonomen verweigert, seine Bäckerei in ein Netz von Filialen auszuweiten. Am Wachstum des Geschmacks aber liegt ihm viel. So feilt er immer wieder einmal am Rezept seiner einzigen Lebkuchensorte, bei der eine große Rolle spielt, dass die Nüsse ihre Größe behalten dürfen.

Die komplette Sendung ist hörbar in der ARD-Audiothek in der Rubrik „Religion und Dokumentation“

Start der Sendung:

Schritte und Lautenmusik

Sprecher: Ich bin aufgebrochen, um die Vorfreude auf Weihnachten draußen zu suchen. Nicht in Städten, sondern auf Feldwegen und Waldpfaden in Franken. Im Dezember ist es draußen kalt, oft diesig und düster. Doch jetzt, auf dem Sieben-Grotten-Weg im Spessart merke ich, wie mein Atem immer tiefer geht. Dabei ändert der Waldweg die Richtung oft abrupt, steigt steil an und lässt sich die Hänge fast schon abwärts fallen. Manchmal verbindet sich der Pfad mit Forstwegen. Aber nur, um auf die nächste Gelegenheit zu lauern, wieder ins Walddickicht hineinzuführen.

Schritte, Rauschen des Wassers der Großen Mariengrotte in Heigenbrücken

Sprecherin: Die Große Mariengrotte bei Heigenbrücken liegt eingebettet in einer Mulde am Waldhang, die sich zu einer Wiese hin öffnet. In der Grotte aus Stein steht die Marienstatue, direkt unter ihr entspringt ein Bach. Das Wasser verzweigt sich übermütig in die Wiese mit ihren rostbraunen Farnen.

Johann Bialdyga: Hier, da nehme ich manchmal die Thermoskanne, wenn sie schon leer ist, um Wasser zu nehmen, um Kaffee zu machen, schmeckt ganz anders als aus dem Hahn.“

Sprecherin: Johann Bialdyga ist Wegewart des Spessartbundes. Früher machte er im Spessart oft Urlaub. Nach seiner Pensionierung zog er Heigenbrücken. Bei seinen Wanderungen durch die Wälder sind ihm die vielen Grotten und Standbilder zu Ehren Marias aufgefallen. Seine Idee: Sie mit einem Weg zu verbinden.

Bialdyga: Na ja, ich bin katholisch halt, deswegen. Aber nun vom Verlauf: Da habe ich versucht, so viel wie möglich naturbelassene Wegen zu nehmen. Auch möglichst nicht auf, ich nenne das so: Waldautobahnen, so geschotterte Wege. Das ist auch

nicht zum Wandern angenehm. Aber 100prozentig lässt sich das doch nicht vermeiden, wenn man kommt nach Heinrichsthal, da kommt man ohnehin auf die geteerte Straße, man muss durch den Ort durch. Und dann: Ja, halt wieder in den Wald. In Habichtsthal ist das gleich.

Sprecherin: Manchmal hat Bialdyga sogar zur Schaufel gegriffen, um weiche Abschnitte zu schaffen. 2004 war der Rundweg fertig, er ist 23 Kilometer lang. Und 600 Schilder ermöglichen eine sichere Orientierung. Das ist dem Grottenwegerfinder wichtig. Schließlich erzählt der Weg von Kräften, über die der Mensch nicht selbst verfügt.

Bialdyga: Hinter Heinrichsthal kommt man in den Birkler Grund. Da ist auch so eine kleine Grotte, die entstand in Zusammenhang mit Holzarbeiten. Einer von den Waldarbeitern wurde vom Baum erwischt. So. Erwischt! Erwischt!? Am nächsten Tag begannen Arbeiter ihn herauszuholen. Und dann hat sich herausgestellt: Der lebt noch. Und da haben sie angenommen: Das ist ein Wunder. Und so haben sie eine kleine Grotte gebaut und haben das später versetzt ins Tal, weil die Wege dort vorbeigehen. Und ja, da in Zusammenhang galt das als Wunder, weil er unter dem Baum war und hat noch gelebt. Und hieß: Er sollte noch leben.

Sprecherin: Die Standbilder sind mit Blumen geschmückt, Kerzen brennen. In kaum einer Gegend Deutschlands ist die Marienfrömmigkeit lebendiger als in Mainfranken, heißt es manchmal. Bialdyga hat am Weg eine Krippe aufgestellt. Und die siebte Grotte stammt ebenfalls von ihm. Es ist eine hölzerne Schutzhütte. In ihr Maria mit dem Jesuskind auf dem Arm, das die Weltkugel in der Hand hält.

Sprecher: Möge die Herzogin von Franken mit ihrer schützenden Hand den Wanderer vor Unbill der Natur bewahren,

Sprecherin: findet sich als Motto in der Hütte. Ein Buch für Gedanken und Gebete liegt aus.

Bialdyga: Das ist ein Ort der Besinnung, man braucht nicht beten in der Kirche, auf die Knie fallen oder wie auch immer. Es ist in der Natur. Aha, habe ich das ja mitgebracht. Kann ich auch anzünden. Das ist dann für mich persönlich. in der Kirche, wo viel Leute sind, das ist so - und dann hier: die Ruhe! Das heißt, die Ruhe wird dann eventuell von Vögeln gestört, aber das ist dann die Natur. Anzünden von Streichholz und Kerze

Magirius: Das Gehen in der Natur kann dann auch sein wie ein Gebet.

Bialdyga: Ja, das ist für mich so eine Art Wallfahrt. Denn ob ich jetzt gehe mit einer Prozession oder ob ich individuell gehe, das ist für mich gleich.

Schritte und Lautenmusik

Sprecher: Weiter wandere ich im Advent durch Franken. Ich bin auf dem Rückert-Weg, der in Schweinfurt beginnt, wo Friedrich Rückert 1788 geboren wurde, der wohl wie kein anderer deutscher Autor für die weltweite Versöhnung der Kulturen gearbeitet hat. Schweinfurt gilt als Industriestadt. Doch als ich am Bahnhof aussteige, geht es fast sofort am gemächlich treibenden Main entlang. Die Sonne ist nicht zu sehen, nur indirekt. Sie leuchtet den Morgennebel so hell aus, dass ich an ein Adventslied Rückerts denke, das bis heute gesungen wird, in dem es heißt: „O laß dein Licht auf Erden siegen, die Macht der Finsternis erliegen.“ Jetzt geht es bergan, an der Petersstirn vorbei, wo einst Benediktinermönche lebten. Heute wohnt in der Burg eine Winzerfamilie, die die Weinlagen an den Mainhängen bestellt. Oben ein Aussichtsturm.

Schritte auf festem Boden

Magirius: Und schon nach wenigen Kilometern ist man am Rand der Stadt und immer mit diesem Zeichen, einer Silhouette ...

Rudolf Kreutner: ...nach einem Porträt von Carl Barth von 1840. Carl Barth war sein Freund aus römischen Tagen von 1817/1818.

Sprecherin: Rudolf Kreutner ist Betreuer des Rückert-Nachlasses im Stadtarchiv Schweinfurt. Die gute Aussicht des Beerhüterturms half Wächtern, in den Wochen vor der Lese die Trauben zu hüten.

Kreutner: In Schweinfurt auch noch in meiner Jugend, wenn die Trauben reif waren, war alles abgeschlossen. Und es waren Wächter angestellt, die jeden sozusagen mit Namen, der unberechtigter Weise die Vorlese gehalten hat (lacht):

Magirius: Und was haben die gemacht, die haben wahrscheinlich gerufen?

Kreutner: Der wurde mit Sicherheit in die Stadt genommen, auf die Wache gebracht und musste Geldstrafe zahlen. Und die Kindlein wurden den Eltern gemeldet und wahrscheinlich dem Schulrektor, dem Rektor, und dann war das bestimmt auch nicht besonders angenehm. Und Rückert ist auch mal erwischt worden.

Schritte auf Turmtreppe

Sprecherin: Denn am liebsten war Rückert die Urform des Weines:

Sprecher: Die Trauben sind diejenigen Früchte, die dem Trinken am nächsten kommen,

Sprecherin: schrieb er einmal in einem Brief an seine Frau. Seine Eltern schickten ihm Trauben von Schweinfurt nach. Einmal sind die Früchte nach Erlangen unterwegs, er selbst aber ist in die Gegenrichtung aufgebrochen.

S1: „Traubenlechzend“,

Sprecherin: Doch erst am Tag nach seiner Ankunft kommt er in die Weinlage der Familie. Und kehrt zurück:

Sprecher: „mit so viel, als der Magen hielt, es mochten wol 30, 40 [Trauben] seyn“,

Sprecherin: Außerdem, überlegt er,

Sprecher: „einen Gang nach seinem alten Nest Oberlauringen“.

Sprecherin: zu unternehmen, wo er als Kind wohnte.

Auch dort führt der Rückertweg vorbei, außerdem durch Ebern und Seßlach, wo Rückert lebte. Er endet nach 143 Kilometern in Neuses in Coburg, wo er 1866 starb.

Dr. h.c. Rudolf Kreutner: Der Weg ist wundervoll. Also diese ganze Gegend, diese Haßberge, wo er dann durchgeht, ist eigentlich, es ist traumhaft. Jedes Dörflein hat irgendein kleines Schlösslein. Und es sind wunderschöne Täler und Berge und Aussichten Also es ist wunderschön, es ist richtig idyllisch-romantisch. Es hat nur einen Nachteil, dass man kaum was zu essen bekommt. (lacht)

Lautenmusik

Sprecherin: Der Weg hat etwas von der fränkischen Ambivalenz, sagt Kreutner. Einfach, aber nur scheinbar harmlos. Er ist von großer Gemühtiefe, die einem oft erst macher aufgehe. Durchaus passend für einen Gang im Advent. Schließlich ist Jesus, der als Weltversöhner gefeiert wird, in der Provinz geboren. Sie war Rückert nicht peinlich.

Kreutner: Er ist mit Sicherheit sehr heimatverbunden gewesen. Aber er war kein Lokalpatriot. Also da habe ich noch nichts gesehen. So richtig Fränkisch – er hat wohl ähnlich gesprochen wie ich (schmunzelt) mit einem deutlichen dialektalen

Einschlag. Aber er hat dann versucht, einige Mundartgedichte zu machen, die sind leicht daneben. Dieses Idiom hat er dann nicht so ganz gelernt. Das ist ihm wohl auch im Lauf der Zeit abhanden gekommen. Aber er war dieser Landschaft verbunden, er ist ja viel gelaufen, er hat hier jedes Gräslein, er hat alles gekannt hier.

Sprecherin: So kommt man dem Dichter schon dadurch auf die Spur, weil der Rückertweg zum Gehen ist.

Kreutner: Er war auch ein hervorragender Fußgänger. Zum Beispiel gibt es eine wunderbare Reisebeschreibung: Er ist von Bamberg nach Schweinfurt gelaufen zu den Eltern. Und er hat eine Strecke von 20 Kilometern, die hat er in drei Stunden, hat er die heruntergerissen. Und am nächsten Tag hat er also noch mal 30 Kilometer gehabt. Und da hat er noch Zeit für einen Schlaf gehabt, bevor er in Schweinfurt sozusagen sich blicken lassen konnte. Und die Postkutsche ist ja nicht schneller gefahren als der Fußgänger. Und wenn Sie über das Gebirge wollten, mussten Sie die Postkutsche noch schieben. Also war es viel besser (lacht): Sie sind zu Fuß gelaufen und haben sich viel Geld gespart. Sie sind schneller vorangekommen und haben sich viel Mühe gespart.

Sprecherin: Zu Fuß am Main entlang sieht Rückert Juden das Laubhüttenfest feiern, wohnt – als Protestant – einem katholischen Gottesdienst bei,

Sprecher: „mit rechter Erbauung“ „in einer auf einem herrlichen Vorsprung erbauten Kapelle, Marie Limbach“

Sprecherin: Rückert, der Heimatverbundene, war neugierig auf Fremdes. Schon als Student in Würzburg lernt er Hebräisch, Persisch, lehrt als Altorientalist in Erlangen und Berlin, übersetzt aus 44 Sprachen ins Deutsche, auch große Teile des Korans.

Ton Kreutner: Er konnte ein grober Klotz sein. Aber letztlich war für ihn die Versöhnung aller Dinge auf der Welt, das war ihm eigentlich das Anliegen. Und er

hat eben gedacht, er schafft es, wenn er die Fremdliteraturen, die ja immer die Kulturen transportieren einschließlich der religiösen Konnotationen, wenn er die in Europa implantieren kann, in Deutschland vor allem, dann wirkt sich das auf die ganze Welt positiv aus.

Sprecherin: Rückert wollte im Fremden Gemeinsames entdecken, Mythen und Geschichten, daraus Ähnlichkeiten ableiten.

Sprecher: „Daß ihr erkennt: Weltpoesie
Allein ist Weltversöhnung.“

Kreutner: Er hat eine Struktur gesehen, er hat überall Verbindungen gesehen, das ist ja nicht fremd für die Zeit der Romantik. Er ist ja ein gelernter Romantiker auch. Er hat immer ein System entwickelt, er hat immer Verbindungen gesehen und sein Ziel war immer Harmonie. Das ist was ganz Sonderbares. Er hat dann auch eine Methode entwickelt, sich selbst zu beschwichtigen.

Sprecher: Dann zog Rückert sich zurück,

Sprecherin: „um mit jedem Reim den Riss der Welt zu heilen“,

Sprecher: wie es der Schriftsteller Hans Wollschläger formuliert.

Sprecherin: Den Riss erfährt Rückert auch persönlich. Kurz vor Weihnachten 1833 sind

Sprecher: „Die mandelvollen Lebkuchen und Christstollen gebacken“

Sprecherin: Doch kein Gast kommt. Denn die Kinder haben Scharlach.

Sprecher: „Wir harren unbeklommen:

Es wird als Todesengel
der Lebensfürst nicht kommen“.

Sprecherin: Zwei Kinder sterben. Rückert dichtet, nur für sich. Erst nach seinem Tod vertont Gustav Mahler einige seiner Kindertotenlieder. Für viele gehören sie zu den seltenen Worten, die trösten können. Vielleicht weil sie den Riss nicht leugnen?

Kreutner: Die Kindertotenlieder sehe ich als einen großen Akt der Selbstbeschwichtigung, um die Trauer zu verarbeiten. Und so hat er es eigentlich mit jeder Konfliktsituation – er hat sich dann eher zurückgenommen. Zurückgezogen. Weil er wahrscheinlich in dem Moment auch wenig genießbar war für seine Welt mit seiner Problematik. Er musste sich immer selbst beschwichtigen und trösten. Das war für ihn ganz wichtig. Und ein ganz wesentliches Moment des Trostes, das dürfen wir nicht vergessen, war für ihn auch der christliche Glaube. Es war für ihn der große Hoffnungspunkt in Zusammenhang mit dem Tod. Für ihn war der Tod nicht das Ende, sondern der Anfang von etwas Anderem. Und vor allem, die Gewissheit, sich wiederzusehen, also es gibt die Gedichte auf seine verstorbenen Eltern, die Kinder oder seine Frau – das drückt er immer sehr deutlich aus.

Schritte, Lautenmusik

Sprecher: Ich lasse Schweinfurt zurück, gehe den Rückertweg weiter in Richtung Mainberg, vorbei an Gärten und Obstbäumen, die Winterschlaf halten. Unten glitzert der Main im Sonnenlicht, der Nebel hat sich gelichtet. Dann die Bismarckhöhe. Und ich schaue in eine Landschaft, wie sie fränkischer nicht sein könnte. Dank ihrer sanft gewellten Weitläufigkeit hat sie diese unvergleichliche Eigenart, nicht zackig aufzutrupfen. Welch ein Frieden.

Knarzende Schritte – Klingelgeräusch

Simone Michel-von Dungern: Typische Ladenklingel ...

Sprecher: Das Museum Malerwinkelhaus liegt direkt an der Traumrunde in Marktbreit im Kitzinger Land. Der nächster Weg, um mich der Weihnachtsfreude anzunähern. Ursprünglich war das Museum ein Handelshaus für Spezereiwaren, für Kaffee, Öle, Fette und für Gewürze, wie man sie für die Weihnachtsbäckerei braucht, sagt Simone Michel-von Dungern, die Leiterin des Museums. Dessen Ansicht wird oft gemalt, reist als Postkarte um die Welt, gilt als herausragendes Beispiel fränkischer Romantik.

Simone Michel-von Dungern: Das hat eine ganz besondere Atmosphäre, es hat sehr viele kleine Räume, verwinkelte Räume, Schwellen, niedrige Türrahmen, niedrige Decken. Für Menschen, die eben diese engen, kleinen Treppen steigen können und den Kopf ein bisschen einziehen (lacht), dass sie sich nicht stoßen, hat es eine ganz besondere Atmosphäre. Also wir haben knarrende alte Dielen, Böden. Und das Ganze ist natürlich heimelig. Und man fühlt sich nicht verloren, in so kleinen verschachtelten Räumen.

Sprecherin: Was romantisch ist, kann allerdings auch alltägliche Ursachen haben.

Simone Michel-von Dungern: Prägend sind ja auch diese Toilettenhäuschen, diese braunen Verschläge, die man eben von außen sehen kann, die über dem Bach schweben. Und die früher so benutzt worden sind, dass man sich direkt in den Bach erleichtert hat. (lacht) Die sind eben immer noch da, sind als Schränke oder eines ist auch noch zur Besichtigung frei, also kann man noch sehen, wie früher so ein Plumpsklo technisch ausgesehen hat. Aber von außen prägen die eben auch dieses Bild des Hauses, das so über dem Bach schwebt.

Sprecherin: Das Museum zeigt frei von Nostalgie, wie Frauen in einer fränkischen Kleinstadt um 1900 lebten.

Michel-von Dungern: Und natürlich der verhasste Washtag. Der ja nur alle paar Wochen stattfinden konnte, weil er so arbeitsaufwändig war:

Waschbrettgeräusch.

Michel-von Dungern: Waschbrett, Kessel und entsprechende Waschmittel

S2:

Allerdings: Im Advent sehen die Räume festlich aus.

Michel-von Dungern: Wir haben überall die Lichterketten, Tannenzweige, Girlanden, wir haben im Wohnzimmer, also in der guten Stube, einen wunderbar geschmückten Weihnachtsbaum. Der natürlich im Stil um 1900 geschmückt ist. Wir haben eine handgemachte Krippe aufgebaut, eine große Krippe. Und es riecht hier natürlich nach weihnachtlichem Gebäck. Es gibt unseren Spezereikuchen. Und dann riecht es natürlich nach Glühwein oder Kinderpunsch. Also es ist Weihnachtsmarkt. Nicht in der Kälte, nicht im Freien. Und auch nicht so überlaufen. Also die einzelnen Räume sind hier auch voll, wenn da drei, vier Leute stehen. (lacht) Ist auch ganz gut, dass es nicht so ein Massenbetrieb ist.

Sprecherin: Außerdem frischt die klassische Archäologin den Blick auf Weihnachten jedes Jahr mit einer Sonderausstellung auf. Mal gilt es, weihnachtliche Gewürze mit der Nase zu erkennen. Dann wieder wird aufgezeigt, was Tiere mit Weihnachten zu tun haben. Nicht nur Ochs und Esel, sondern auch Biene, Karpfen, Elefant und Giraffe. Oder es heißt:

Sprecher: Ist die Festtagsfreude in Schwarz-Weiß darstellbar?

Sprecherin: So verblüffend die Perspektiven sind, berühren sie den Kern von Weihnachten. Schließlich war auch Jesu Geburt nicht gerade farbenfroh, sondern einfach. Im Mittelpunkt der Ausstellung „Weihnachten Schwarz-Weiß“: ein Buch von 1930, das die Vorfreude auf Weihnachten aus Sicht von Kindern zeigt, allein mit Scherenschnitten und Schattenbildern.

Michel-von Dungern: Der erste Schnee fällt. Die Kinder gehen und bauen einen Schneemann. Dann werden Sachen gebastelt für die Eltern. Dann ruft der Weihnachtsmann an, der Weihnachtsmann am Telefon also 1930, sehr spannendes Bild. Und das alles eben mit Schattenbildern, mit Scherenschnitten.

Magirius: Und die Festtagsfreude, wie geht das mit Schattenbildern oder liegt es gerade am Reduzierten?

Michel- von Dungern: Ja, also die Kinder gucken durchs Schlüsselloch! Dann ist Bescherung, jedes hat irgendein Spielzeug in der Hand. Am nächsten Tag geht es in die Kirche, am ersten Weihnachtstag. Da ist die Familie mit Hut und Mantel und schön gekleidet auf dem Weg durch eine Schneelandschaft. Man sieht die Kirche weit in der Ferne. Man muss nicht, glaube ich, alles zeigen um die Vorstellungskraft anzuregen. Ja, man kann Weihnachten durchaus in Schwarz-Weiß zeigen.

Schritte, Lautenmusik

Sprecher: Ich steige von Marktbreit die Traumrunde aufwärts. Auf den Höhenzügen liegt Schnee. „Achtung naturnahe Wegstrecke!“, warnt ein Schild. Das Wandern im Winter kann offenbar besondere Erfahrungen bescheren. Was nun geschieht, fühlt sich wie Heiligabend am Mittag an. Ich gehe über einer fast endlos wirkende Ebene. Dämmrig und diesig ist es. Gerade dadurch sind sich Himmel und Erde ihrer Grenzen nicht mehr sicher. Ihre Farben unterscheiden sich nur noch andeutungsweise. Ich bleibe stehen.

Fest stehe ich auf der Erde, doch die Erdschwere schwindet. Ich kann den Horizont kaum entziffern. Was aber kein weiteres Warnschild nötig macht: „Achtung! Schwindelgefahr“. Stattdessen ist da diese Leichtigkeit, mit der sich der Himmel entschlossen hat, sich der Erde mitzuteilen.

*Autogeräusch, dann in der Bäckerei ein Kunde: „Granatsplitter, gibt's den?“
Verkäuferin: Nein.*

Sprecher: Doch noch ist nicht Weihnachten, sondern Werktag. So hat die Bäckerei Pröschel unten im Tal, in Obernbreit, geöffnet. Und ich probiere das wohl fränkischste Weihnachtsgebäck überhaupt: Lebkuchen. Bei den Sorten aus dem Supermarkt habe ich den Eindruck, dass sich ein ganzes Land auf einen Geschmack geeinigt hat: Durchschnitt. Dieser Lebkuchen allerdings schmeckt anders, unvergleichlich würzig, aromatisch.

Verkäuferin: Christian!

Christian Geitz in Backstube: Hallo. Das ist die Taste. Manuell, noch keine Automatik. Der Ofen ist 30 Jahre alt. Da ist noch nicht alles so vollautomatisch

Magirius: Und wenn es fertig ist, tütet es?

Christian Geitz: Dann tütet es, aber das dauert eine Viertelstunde

Sprecherin: Bis zum Ende des nächsten Backgangs nimmt sich Bäckermeister Christian Geitz Zeit, um zu erklären, weshalb es bei ihm anders schmeckt. Auffällig: Er hat nur ein Geschäft.

Geitz: Ich bin seit elf Jahren selbständig und habe den Betrieb damals von meinem Onkel übernommen. Und natürlich am Anfang Betriebsberater da gehabt und:

Ähahh, der Umsatz reicht net. Und ich habe mich trotzdem gegen Filialen entschieden. Und das funktioniert. Und ja klar, ich fahr kein dickes Auto und leg auch kein Wert drauf. Aber ich arbeite im Ort. Meine Kinder können mal vorbeikommen, wenn was ist, wenn meine Frau auch mal irgendwo hin muss oder sonstwas. Ich will nicht sagen. Ich backe kleine Brötchen, das klingt so negativ (lacht). Aber man muss nicht immer die Gewinnmaximierung haben, ich sag mal so.

Sprecherin: Genug zu tun hat er trotzdem, zumal er kurz vor dem letzten Weihnachtsfest zum dritten Mal Vater geworden ist. An Heiligabend arbeitet er 18 Stunden durch. Dennoch: Eine Steigerung der Produktmenge ist nicht das Ziel.

Geitz: Wenn man einen geringeren Ausstoß hat, ist es auch schon so, dass man die Backwaren frischer früh fertig hat. Also ich muss sie nirgendwo hinfahren, also das heißt, wenn mein Laden um halb sechs aufmacht, dann ist auch noch nicht alles fertig, aber es kommt frisch aus dem Ofen. Eine Filiale, zu der ich irgendwo zehn Kilometer hinfahren muss, die muss kommissioniert, also abgezählt werden. Und wenn sie aufmacht, am besten schon im Regal liegen. Von daher sind meine Backwaren ein Stück frischer. Schon. Und man kann mehr herumspielen (lacht) – mal was ausprobieren im kleinen Maßstab. Ich bin die Minimalausstattung bäckereitechnisch, sage ich immer, Es ist halt Handwerk, sag ich.

Sprecherin: Vor Weihnachten ist der Christstollen wichtig, Plätzchen, die aufwändig herzustellen sind, Hutzelbrot. Und sein Lebkuchen.

Geitz: Also die typischen Nürnberger Lebkuchen hatten wir früher auch gemacht – in der Art vom Rezept. Aber warum soll zu mir jemand kommen, wenn der Lebkuchen überall gleich schmeckt? Also habe ich das Rezept her genommen und einfach mal ein bisschen rumprobiert – bei mir kommt viel Marzipan rein, große Nüsse. Das macht viel aus, die groben Nüsse, weil man einen anderen Biss hat.

Da ist viel Marzipan drin, und viel Honig drin, Nüsse und Mandeln. Des ist schon gehaltvoll. Das ist nichts für die schlanke Linie. Ich tu auch das Gewürz selber mischen, da kommt dann Nelken nei und Kardamom. Aber kein Fertiggewürz. Sondern zwei Messerspitzen davon, eine Messerspitze davon. Das habe ich alles Mal genau aufgeschrieben. Nicht dass der Zimt zu stark ist. Man kann ja Löffel draufschreiben. Aber ich habe es irgendwann mal mit Gramm gemacht. Auch weil es mit Muskatnuss ist, da kann man viel Messerspitze – der eine nimmt eine großes Messer, der andere ein kleines, wenn der es anders macht ...

Lautenmusik

Sprecher: So fasst ein Lebkuchen zusammen, was ein Winterwanderer in Franken im Advent erleben kann. Da ist nicht unbedingt Fulminantes. Aber auf Pfaden offenbart sich Sinn. Und das Wenige erzählt von einer großen Kraft.

Geitz: Da hat man seine Freiheit. Wir hatten früher mal drei Sorten Lebkuchen gemacht, aber irgendwann haben wir es auf eine reduziert. Weil von drei Sorten kleine Mengen, muss man drei Mal sich rüsten, muss man die Sachen da haben. Da haben wir es auf eine Sorte reduziert, weil wenn ich eine Sorte mache, muss sie auch gut sein. Also für mich gut. Ich weiß nicht, ob es Ihnen so gut geschmeckt hat. Aber ich habe es so gemacht, dass es mir gut schmeckt (lacht).

ENDE

Die komplette Sendung ist hörbar in der ARD-Audiothek in der Rubrik „Religion und Dokumentation“

